Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 15

Artikel: Mai oder Wonnemond
Autor: Schnack, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670302

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Andere Deuter hingegen erblickten in der Blume kein böses, sondern ein erstauntes Frauengesicht, das Antlitz einer neugierigen Frau, die Dinge sah, die ihr zu sehen verboten waren.

Trotz dieser wenig schmeichelhaften Legenden ist das Stiefmütterchen, das Gedenkemein, eine liebliche, in die Sonne verliebte Frühlingsblume, ohne die der Maienflor nicht vollkommen wäre. Aber erst im Jahre 1810 kam die heutige Schöne auf. In jenem Frühling wurde sie von einer jungen Blumenliebhaberin in England als Lieblingsblume in einem Blumenkasten auf einer Gartenterrasse gepflanzt. Ihr Gärtner, diese Vorliebe wahrnehmend, bemühte sich daraufhin, neue und noch hübschere Stiefmütterchen zu hätscheln und zu pflegen: durch Fleiss und Sorgfalt gelang ihm bald die Anzucht schönerer Schöngesichtchen, womit er sich die Freude und Dankbarkeit des Mädchens gewann — nachträglich aber auch unsern Dank.

Der umsichtige und einfallsreiche Gärtner wird sich bei aller Liebe für die alten Blumen nicht um das schöne Neue bringen lassen. Er erweitert seinen Blumenflor und verstärkt das Orchester durch neue Tönungen. In den Garten zieht jetzt der reiche Manadenschwarm der Schwertlilien, der Irisblumen. Sie sind die Lilienverwandten. Iris hiess das windgeschwinde Mädchen, das als Götterbotin die Seelen verstorbener Frauen und Mädchen an den ihnen bestimmten Ort geleitet. Deshalb pflanzten die Griechen mit Vorliebe Irisblumen auf die Gräber.

Die Laubblätter, streng gezogen und ziemlich gehärtet, erinnern an Schwertklingen. Die Pflanze hat eine heldische Art, ist kühl, kraftvoll, amazonenhaft. Ihr Stil ist rassig. Die Verschiedenheiten — von der Zwergform bis zur überschlanken Gestalt — tragen vornehme Namen wie Purple King: die dunkelviolette, Iris florentina: die perlmutterweisse, Ambassadeur: die dunkellila mit Bronze strahlende, Flammenschwert: die goldgelbe, mit Braun legierte Blume. Ein klar und streng gebauter Blütentempel und ein hoch gereckter, vom Kranz der Blätter umbüschelter Stengel steigern ihr Ansehen und erhöhen ihren Reiz. Verblühen sie gar noch unmerklich, den Edelsteingarten der kühlen Flammen nicht beeinträchtigend, so erhellen sie den Blumentag, die Blumenzeit mit Regenbogenfeuer, einen wunderbar feierlichen Vorklang anstimmend in der Tonfülle der sich von Woche zu Woche leidenschaftlicher einspielenden Gartenmusik des Blumendirigenten.

Friedrich Schnack

MAI ODER WONNEMOND

«Mairegen auf die Saaten,
Dann regnet es Dukaten.»

Der Mai ist der Monat der Singvögel, der Eisheiligen und der kalten Sophie. Das Pfingstfest verklärt ihn und giesst sein Feuer über ihn aus. Davon hat auch der Garten seinen vollen Segen. Ein Spruch für den Gartenmann lautet:

«Gehackt vor Pfingsten einmal,
Nützt mehr als nach Pfingsten zweimal.»

Also hacken, den Boden lüften und Lüpfen! Die Pflanzen hungern nicht nur nach mineralischen Salzen, auch nach Luft. Alles, was da west und lebt, will atmen. — Im Obstgarten geht der Kampf gegen die Schädlinge weiter, leider nicht ohne Gifte, und es werden immer stärkere Gifte — wahrscheinlich sind auch die Insekten Chemiker und entwickeln Gegenstoffe, Schutzmittel. Mit Giften muss man vorsichtig tun. Wo unter Bäumen Spinat, Salat, Erdbeeren und andere zum Genuss und Gebrauch heranwachsende Erträgnisse stehen, darf man mit Kupfer und Arsenverbindungen, gefährlichen Mixturen, nicht spritzen. Da lohnt es vielleicht doch, ein ungefährliches Mittel anzuwenden: Tee von Zinnkraut, Ackerschachtelhalm. Bereite durch Kochen von 500—1000 Gramm eine gesättigte Lösung und verdünne sie mit 100 Liter Wasser. Spritze die Bäume, aber auch den Erdboden wiederholt und mehrfach! Mit der Zeit weicht der Pilz. — Nach den Eisheiligen und der kalten Sophie vom 12. bis 15. Mai werden Busch- und Stangenbohnen gesteckt, auch Gurken und Kürbisse im Freien ausgesät. Auf die vorbereiteten Beete werden die neuen Setzlinge gepflanzt: Weisskraut, Rotkraut, Rosenkohl, Wirsing, Lauch, Sellerie. Wer Mais braucht, steckt gelbe Maiskörner, wer Zuckermais gern schmaust, wachsweisse. Ausgesät wird der Grünkohl. Nach der kalten Sophie holt der Gartenmann beim Ortsgärtner Tomatenpflanzen. Er hat einem kleinen, seichten Graben ausgehoben und mit Komposterde gefüllt. In Abständen setzt er die Setzlinge der Paradiesäpfel

hinein: sind sie angewachsen, kann er sie bequem wässern. Damit auch anderes nicht fehlt, sät er zum drittenmal Mohrrüben, Karotten, Salat, sogar Erbsen, an halbschattigen Stellen Radieschen und Rettiche. — Die Gärtnerin hackt fleissig im kleinen Blumengarten, düngt mit Nährlösungen und giesst. Sie legt die Knollen der Dahlien in Gruben, pflanzt Begonien und Pelargonien aus und sät noch einmal Kapuzinerkressen und Goldlack. Du lieber Himmel! sagt sie, an den Rosen sitzen auch schon Blattläuse.

Gertrud Schneller

DIE VERSCHWUNDENE GEIGE

Die Nacht stand dunkel über der riesigen Lichterstadt, und der Nebel, der sie einhüllte, hockte kalt und feucht zwischen den Häusern, wie eine Wolke, durch die die menschlichen Laute der späten Heimkehrer wie spitze Pfeile hervorschossen.

Es ging schon gegen Mitternacht, als Thomas dem dumpfen Grab der Metrostation Parmentier entstieg. Mühsam bahnte er sich einen Weg durch die kalte Mauer des Windes. Die Wand der Nacht stieg höher und höher. Die Strassen leerten sich. Thomas fror entsetzlich und war glücklich, endlich die Rue J. P. Thibaud, wo er seine kleine, bescheidene Wohnung besass, erreicht zu haben.

Als der den Hausflur betrat, der dunkel und kalt war, wie eine Höhle, erschrak er, denn in der Ecke des dunklen Flurs hockte zusammengekauert ein fremder Mann. Er schlief fest. Sein Haupt lag auf der rechten Schulter, und seine Arme waren fest an den frierenden Körper gepresst. Thomas lebte noch nicht lange in Paris, und deshalb waren ihm die Bilder der vielen Obdachlosen, die sich in besonders kalten Winternächten, wie herrenlose Tiere an windgeschützten Orte verkrochen, noch fremd. Er war auch noch sehr jung, und sein Erbarmen und seine Güte waren noch unberührt von der Härte des Lebens, so dass er vieles sah, was andere Menschen nicht mehr sehen.

Thomas machte Licht und weckte den Fremden, der sein graues Haupt erhob und ihn durch den Schleier der Schlaftrunkenheit erstaunt, wie ein verschüchtertes Tier, betrachtete.

«Sie wollen doch nicht hier auf dem kalten Steinboden die Nacht zubringen», meinte Thomas, etwas verwirrt über den Anblick des Antlitzes, das wie ein Spiegel war, der dem Betrachter in einer Sekunde das schwere Schicksal von Jahren offenbarte.

«Es ist hier wärmer als draussen», antwortete der Mann, indem er sein Haupt wieder auf seine rechte Schulter legte.

«Ich ... ich habe ein warmes Zimmer und eine warme Küche ... wenn Sie bei mir schlafen wollen ...» sprach Thomas, tief gerührt in den Spiegel dieses Antlitzes blickend.

«Ich bin ein Bettler», antwortete der Mann. Die grosse, unermessliche Ruhe, die von ihm ausging war fast fühlbar, und hüllte ihn ein wie eine Wolke.

«Für mich gibt es nur Menschen», antwortete Thomas mit dem Idealismus der Jugend, «kommen Sie nur.»

Der Mann erhob sich schwer, und folgte Thomas mit langsamen Schritten in seine kleine Wohnung.

Thomas stellte Brot und Käse und Wurst und heissen Kaffee bereit, und dann assen sie zusammen, während die Kirche St. Joseph mit zwölf dumpfen Schlägen die Mitternacht ankündete. Beide blieben stumm, doch ihr Schweigen, das sie verband, war das Schweigen der Brüderlichkeit, das keiner Worte bedarf.

Als sich der Fremde endlich auf dem alten Sofa niederliess, sagte er nur:

«Ich heisse Michael.»

«Und ich heisse Thomas», erwiderte der Junge lächelnd.

«Sie sind ein Fremder?»

«Ja, ich studiere hier in Paris. Ich will einmal ein grosser, berühmter Geiger werden.»

Hinter der grossen, unermesslichen Ruhe des Mannes trat plötzlich Leben hervor. In seinen Augen standen kleine Flammen, als er fragte:

«Haben Sie eine Geige?»

«Ja, natürlich habe ich eine Geige», rief Thomas erfreut über das Interesse des Bettlers, «sehen